

nem Nachruf auf Israel Johannes Rubanowitsch ein überzeugendes Werk vor, das den Stand der Forschung gültig markiert.

Heinz-Adolf Ritter

Hans Hafenbrack, Geschichte des Evangelischen Pressedienstes. Evangelische Pressearbeit von 1848 bis 1981. Luther-Verlag, Bielefeld 2004, 663 S.

Hans Hafenbrack geht in seiner eindrucksvollen Studie innerhalb von zehn Kapiteln in chronologischer Folge der spannenden Entwicklung landeskirchlicher Pressegeschichte nach, die über 130 Jahre umfasst. Ausgangspunkt ist der soziale Vereinsprotestantismus mit der Inneren Mission (S. 21-68) unter der Prägung Johann Hinrich Wicherns. Bis ins beginnende 20. Jh. war die Innere Mission Trägerin evangelischer Pressearbeit. Anders als die schwerfällige Behördenkirche jener Zeit hielt sie Kontakt mit den Landesgliederungen der entstehenden Presseverbände. 1910 kam es zum „Evangelischen Preßverband für Deutschland“ (EPD). Der eigentliche Gründer war Stanislaus Swierczewski. Das zweite Kap. (69-100) zeigt das spannungsgeladene Ringen um organisatorische und publizistische Unabhängigkeit bei weitgehend leeren Kassen. Kapitel 3 umfasst den Zeitraum des Ersten Weltkriegs (101-125). Es zeigt ganz im Zuge der Zeit den EPD als Sprachrohr des Nationalprotestantismus, jedoch mit Spannungen zwischen Nord und Süd. Pfarrer August Hinderer (1877-1945), der zunehmend eine zentrale Rolle spielen wird, tritt immer mehr ins Blickfeld. Durch den Finanz-Coup „Reformationsdankspende 1917“ öffnete er die Türen für die Zukunft. Kap. 4 (127-188) beschreibt die Blütezeit Hinderers 1918-1933, die man als „kirchliche Öffentlichkeitsarbeit“ bezeichnen muss. 1933 beginnt eine große Tragödie (Kap. 5, S. 189-266). Der EPD wird im Kirchenkampf zum Sprachrohr der Deutschen Christen (S. 189-266). Der später dominierende Focko Lüpsen spielt hier bereits eine zentrale Rolle. In Kap. 6 (267-349) erfolgt durch Hafenbrack eine wichtige Korrektur bisheriger epd-Geschichte. Die aus der frühen Nachkriegszeit stammende, seit mehr als 50 Jahren überlieferte Behauptung Lüpsens, der epd sei 1937 verboten worden und danach in die Illegalität gegangen, wird enttarnt. Erst im Mai 1939 erschien die letzte Ausgabe für die Tagespresse, die Ausgabe für die kirchliche Presse wurde – wie viele andere kirchliche Organe – 1941 eingestellt. Während des Krieges 1939-1945 unterlag der epd nicht nur einer zweifachen Zensur (Kap. 7, S. 351-395). Er verbreitete auch Propagandameldungen im Sinne des

NS-Staates. Der schwierige Wiederanfang nach 1945 wird in Kap. 8 (S. 397-492) entfaltet. Lüpsen erhält im Juli 1947 von der Militärregierung die Lizenz für den epd. Anträge auf Lizenzen, deren Vergaben und Erteilungen ist auch im Hinblick auf die jeweils Beantragenden ein interessantes Kapitel früher Nachkriegsgeschichte. Erst in den 60er Jahren wurde die durch den westfälischen Presseverband in Verbindung mit Lüpsens Initiativen erlangte Treuhänderschaft – der epd wirkte im Rahmen des in Bielefeld ansässigen Verbands – beendet (Kap. 9, S. 493-537). Ab 1965 gab der Evangelische Presseverband in Deutschland mit dem Sitz in Frankfurt a. M. den epd selber wieder heraus. Das epd-Kuratorium fungierte als Gremium für Herausgabe und Finanzen. Die EKD war mit drei Sitzen vertreten, nach späteren Umstrukturierungen auch die Freikirchen der VEF mit einem Sitz. Ab 1973 hatte der epd erstmals mit der EKD eine verfasste Kirche als Herausgeberin. Im abschließenden zehnten Kapitel (S. 539-599) wird die Entwicklung vom Haus der Evangelischen Publizistik zur Organisation des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik mit allem Für und Wider und den strukturellen Entwicklungen und Verzahnungen kompetent aufgezeigt; auch das Aufkommen der Konkurrenz durch idea (Informationsdienst der Evangelischen Allianz) in einem Zeitraum aggressiver evangelikaler Kirchenpolitik auf fast allen Ebenen.

Die umfassende Studie des früheren epd-Chefredakteurs ist von einem Journalisten geschrieben: klar, prägnant und eindeutig. Für den Autor ist die überraschende Tatsache, dass Focko Lüpsen sich und seinen Einsatz zur Zeit des NS-Regimes anders dargestellt hat, als es den Tatsachen entsprach, ein zentrales Thema.

Freikirchliche Leser, die sich noch wenig mit den Fragen der Pressepolitik und der Haltung der zentralen evangelischen Medien zur Zeit des „Dritten Reiches“ beschäftigt haben, werden gerade die Kapitel 5 und 6 mit großer Aufmerksamkeit studieren. Die freikirchlichen Zeitschriften haben auch aus den Informationen und Kommentaren des epd geschöpft. Es hat, offensichtlich besonders in Berlin, persönliche Kontakte zu Freikirchlern (z. B. dem einflussreichen Methodisten Bernhard Keip) gegeben. Als Ende 1933 der Präsident der Reichspressekammer, Max Amann, die Zusammenfassung der kirchlich-konfessionellen Presse zu einer „Hauptfachschaft bei der Reichspressekammer“ – offensichtlich eine Art „Gleichschaltung“ – forderte, berief Hinderer auch den methodistischen Pastor Heinrich Holzschuher in den Beirat. Es fällt auf, dass auch die VEF reagierte und erstmals an ihrer damals alle zwei Jahren stattfindenden Konferenz eine „Fachschaft für freikirchliches

Pressewesen“ mit Heinrich Holzschuher an der Spitze organisierte. Nicht nur die Sache war neu, sondern auch die Terminologie ungewöhnlich. Der weitere offensichtlich in der Freikirchenforschung bisher deutlich unterschätzte Einfluss des Staates auf die offiziellen Presseorgane der Freikirchen ist dringend zu untersuchen. Es ist zu vermuten, dass in früheren Arbeiten über die Zeit des Nationalsozialismus auf die freikirchlichen Zeitschriften als zuverlässige Quellen zurückgegriffen wurde, ohne deren fremdbestimmten Inhalt kritisch zu bewerten.

Konkretes Beispiel des Zugriffs der Nationalsozialisten auf den epd ist ein Verbot des Ministeriums. Der Berliner EPD-Direktor August Hinderer musste am 22. und 23. Juli 1937 zwei „Presseanweisungen“ des Reichspropagandaministeriums weitergeben. Sie betrafen die „Botschaft der Weltkonferenz in Oxford an die Brüder in Deutschland“. Dass die deutschen Landeskirchler an der Reise nach Oxford gehindert worden waren, gab dieser „Botschaft“ ein besonderes Gewicht. Die Freikirchler hatten dort gegen diese „Botschaft“ ihren Protest eingelegt. Die erste Presseanweisung der NS-Propaganda-Abteilung verbot die Veröffentlichung der Oxforder „Botschaft“ bis zum Vorliegen einer amtlichen politischen Stellungnahme dazu. Am folgenden Tag wurde der Abdruck erlaubt, jedoch unter der Bedingung, dass auch die Erwiderung, die durch die VEF-Delegierten im Plenum von Oxford abgegeben wurde, mitgedruckt werde und außerdem ein längerer Kommentar, in dem im Sinne des amtlichen Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) Stellung genommen wurde. Der epd hatte gar keine andere Chance, als entsprechend den Anweisungen zu handeln oder mit dem Aus bedroht zu werden. Er ergänzte sogar seinen Beitrag durch einen Auszug aus dem „Völkischen Beobachter“, der die Oxforder freikirchlichen Proteste gegen die Botschaft der Ökumene an die Brüder in Deutschland enthielt. Am 20. August 1937 veröffentlichte der epd obendrein einen kürzeren Beitrag über „Diplomatisches Zungenreden. Kritische Stimmen zu Oxford“.

Es ist schwer vorstellbar, dass die Freikirchen, die über den EPD mit der gesamten kirchlichen Presse verzahnt waren, andere Freiräume hatten als die Landeskirchen. Im Gegenteil: schon in frühester Zeit sprechen Mitteilungen dafür, dass auf die Sonntagsblätter der Freikirchen Druck ausgeübt wurde, Artikel mit politischen Stellungnahmen zu veröffentlichen.

Für die weitere Arbeit der Freikirchenforschung ist der wichtigste Impuls dieser Arbeit von Hans Hafenbrack, dass die Freikirchen sich der für sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wichtigen Medienarbeit in absehbarer Zeit zu-

wenden sollten. Für Minderheiten sowohl in den deutschen Kleinstaaten, wie im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, aber besonders während der NS-Diktatur ist die eigene Sonntagspresse für die Leitung, die Positionierung in Kirche und Gesellschaft sowie die Bewertung von theologischen und kirchlichen Entwicklungen von größter Bedeutung gewesen und keinesfalls mit der Rolle in den Landeskirchen vergleichbar. Darum ist einerseits ihr innerkirchlicher Einfluss – soweit das noch möglich ist – zu klären. Andererseits ist in der Erforschung des Weges im NS-Staat auch die Glaubwürdigkeit der offiziellen kirchlichen Organe, in denen für manche sogar „die Kirche“ spricht, im Hinblick auf die keinesfalls als Quellen der kirchlichen Positionierung zu verwendenden Zeitschriften präziser zu erheben.

Karl Heinz Voigt

Diether Götz Lichdi, Die Mennoniten in Gegenwart und Geschichte. Von der Täuferbewegung zur weltweiten Freikirche. Agape Verlag, Weisenheim 2004².. 469 S.

Unser Vereinsmitglied Diether Götz Lichdi legt eine gegenüber der Erstausgabe des Buches („Über Zürich und Witmarsum nach Addis Abeba“, 1983) deutlich erweiterte und zeitlich weitergeführte Geschichte der Mennoniten vor. In 18 Kapiteln wird das Werden und Wachsen dieser „ältesten protestantischen Freikirche“, wie die Mennoniten sich gerne bezeichnen, entfaltet. Über die unterschiedlichen Anfänge der Täuferbewegung in der Reformationszeit, die von Verfolgung und Martyrium gekennzeichnet waren, bis zur letzten Tagung der Mennonitischen Weltkonferenz, die im Jahre 2003 in Bulawayo/Simbabwe stattfand, ist ein weiter Bogen gespannt. Wer diese Geschichte liest, ist beeindruckt von der Standhaftigkeit der Täufer, die oft in schwierigster Zeit – in Deutschland allerdings nicht während der beiden Weltkriege – Kriegsdienst und Eid verweigert haben. Mennoniten haben, wie wohl kaum eine andere Kirche, um ihres Bekenntnisses willen Wanderbewegungen auf sich genommen, um von Holland über verschiedene Zwischenstationen in Deutschland (Pfalz und Westpreußen) in die Ukraine, von dort nach Sibirien (ab 1870), nach Kanada und im 20. Jh. in den Chaco nach Paraguay zu ziehen, wo sie immer noch ostfriesisches „Platt“ sprechen. Aber damit sind längst nicht alle Wanderbewegungen erfasst. Die „Amischen“, die „Altkolonier“ und die „Hutterer“ siedelten in Amerika. Ein von den Hutterern angeregter „Bruderhof“ war un-